

sar eine Nebentradition vor: „schön“, „gut“, „wahr“ (277). Ihnen entspricht die Trilogie „Herrlichkeit“ (die Herrlichkeit Gottes in der Gestalt Christi als dessen Kunstwerk, 296), „Theodramatik“ (die in Schöpfung und Geschichte sich ereignende Auseinandersetzung zwischen der göttlichen unendlichen und menschlichen endlichen Freiheit, 329) und „Theologik“ (Beziehung zwischen der Struktur der geschaffenen und der göttlichen Wahrheit, 356).

Auch hier ist eine äußerste Beschränkung unumgänglich. Guerriero führt konsequent zum Ansatz Balthasars: zur innertrinitarischen Kenose, der Liebeshingabe des Vaters und der absoluten Selbsthingabe einer jeden göttlichen Person an die andere, die durch nichts Ökonomisches steigbar ist (343, 352). Die Kenose des Sohnes, das gehorsame Empfangen des Willens des Vaters im total bejahten Selbstempfang von ihm, setzt sich fort in seiner zweiten Kenose, in seiner zeitlichen Existenz bis hinein in Kreuz und Tod (111f, 330). In diesem „descensus“ des Karsamstags in unbedingtem Gehorsam gegenüber dem Vater und in äußerster Solidarität Gottes mit den Menschen aller Zeiten und Rassen schreckt er nicht davor zurück, die ganze gottwidrige Sünde, alles Chaotische und Entstellte der Schöpfung auf sich einstürzen zu lassen (170, 327). Er „unterfaßt“ die Gottferne des Geschöpfes durch seine eigene Verlassenheit vom Vater, die größer ist als jegliche Rebellion und geschöpfliche Verlassenheit (352). In dieser zweiten Kenose des Sohnes hat die Hoffnung auf eine Universalität des Heils ihr inneres Fundament (372).

Balthasars Theologie, insbesondere die des „descensus“, ist vermutlich nicht jedermanns Sache, bleibt aber eine große Herausforderung (11). Die Monographie ist eine ergiebige Einführung in das ineinander verwobene Leben und Denken eines Großen unseres Jahrhunderts, wie sie nur einem Freund am besten gelingt, der durchaus auch um die Schwächen des anderen weiß.

Linz *Johannes Singer*

■ ZOVATTO PIERO (Hg.), *Introduzione a Rosmini*. (Centro Internazionale Studi Rosminiani – Centro Studi Storico Religiosi Friuli-Venezia Giulia, Bd. 23). Stresa-Trieste 1992. (236). Brosch.

Die Biographie über diese Persönlichkeit der Kultur und Philosophie des italienischen 19. Jahrhunderts und der katholischen Christenheit, zusammengefaßt im *Post Obitum* (1888) des S. Ufficio, ist nunmehr schon sehr umfangreich.

Bisher fehlte eine *Einführung*, die mehr auf die charakteristischen Aspekte des Rosminischen Werkes vorbereitet hätte: die Theologie, die Philosophie, die Pädagogik, die Religiosität und seine politischen Ideen.

Bekanntlich war Rosmini ein Theologe „im technischen Sinn“ (G. Lorizio), ein Philosoph, der kein Gefangener der „eingeborenen Idee“ blieb, sondern die Objektivität zu retten trachtete, vor allem in einer augustinischen Perspektive (A. Giordano); er bemühte sich, die Einheit der Erziehung zu verteidigen (R. Lanfranchi); er übernahm einen Begriff von Nächstenliebe als offene Haltung, die imstande ist, sich den verschiedenen Umständen im Rahmen der dreifachen *Charitas* (zeitlich, kulturell und moralisch) anzupassen. (P. Zovatto); gegenüber dem Staat nahm Rosmini eine eher pessimistische Haltung ein, nachdem er seine ganze Aufmerksamkeit der Familie geschenkt hatte, der Bevölkerung und dem Menschen, der zur Grundlage des Rechtes wurde; ja der Mensch selbst verkörpert das Recht (P. Zovatto).

Eine umfangreiche Bibliographie, unterteilt in die fünf Aspekte der „Enciclopedia Rosminiana“, beschließt diese wertvolle Einleitung zu Rosmini.

Triest

Aldo Messina

LITURGIE

■ BERTSCH LUDWIG (Hg.), *Der neue Meßritus im Zaire*. Ein Beispiel kontextueller Liturgie. (Theologie der dritten Welt Bd. 18). Herder, Freiburg 1993. (256). Kart. DM 39,80.

Die zairische Bischofskonferenz hat 1988 im Einvernehmen und mit Bestätigung Roms als Ergänzung zum Römischen Missale einen neuen Meßritus für die Diözesen Zaires approbiert. Im 1. Teil des vorliegenden Bandes wird dieser Meßritus dargestellt. Die Beiträge des 2. Teiles befassen sich mit der Liturgie als Feier des Lebens und einer richtigen und falschen Universalität des Christentums (A.T. Sanon), mit einigen spezifischen Merkmalen des Zairischen Ritus (L. Mpongo), mit der Eucharistiefeyer in Schwarzafrika (F. Kabasélé) und mit der Entwicklung liturgischer Riten und kirchlichem Leitungsamt (L. Bertsch).

Es ist glücklicherweise für viele Christen selbstverständlich geworden, daß sie anderen Kulturen mit Respekt begegnen – eine Einstellung,

die jedoch nicht nur Christen abverlangt wird und die nicht nur Christen schwergefallen ist. Wie umfassend und weitreichend ein Vorgang ist, der sich bemüht, einer anderen Kultur respektvoll zu begegnen, sie darüberhinaus aber als Nährboden versteht, in dem sich die Inkarnation neu zu vollziehen hat, ist allerdings im vorhinein nicht abzusehen. Für jeden, der sich einer bestimmten Kultur und einem damit verbundenen Glaubensausdruck verbunden weiß, ist dies ein mühevoller Weg. Die Mühe ist jedoch unumgänglich, wenn das Christentum nicht nur äußerlich in eine andere Kultur übersetzt, sondern dort auf eine neue Weise lebendig werden soll, und wenn andere Menschen die Erlösung an den Wurzeln ihrer Kultur erfahren sollen. Gewiß ist Christusbegegnung immer auch Bekehrung, die eine Abkehr von unter Umständen eingefleischten und lieb gewordenen Denkweisen und Gewohnheiten einschließt. Diese Bekehrung darf aber nicht mit der Übernahme einer bestimmten Form des Glaubensausdruckes gleichgesetzt werden.

Die Veröffentlichung hat zunächst dokumentarischen Wert, indem sie über den neuen Zairischen Meßritus informiert und seine kulturellen Hintergründe aufzeigt. Sie erörtert darüber hinaus aber auch grundsätzliche Fragen über die Verwendung von kulturbedingten Ausdrucksformen in der christlichen Liturgie. Dabei werden die Spannungen sichtbar, die bestehen zwischen der Rücksichtnahme auf kulturelle Eigenständigkeit und dem Anliegen einer gemeinsamen liturgischen Ausdrucksform; eine Spannung, die im letzten Jahrtausend vielfach zugunsten von Einheitlichkeit und Einförmigkeit aufgelöst wurde.

Linz

Josef Janda

MISSION

■ RIVINIUS KARL JOSEF, *Traditionalismus und Modernisierung: Das Engagement von Bischof August Henninghaus auf dem Gebiet des Bildungs- und Erziehungswesens in China (1904–1914)*. Steyler, Nettetal 1994. (247). Brosch. DM 35,–.

Der Verf. will Vorwürfe gegen Bischof Henninghaus entkräften, der 1904 als Bischof die Leitung des Vikariates Süd-Shantung übernommen hatte und dem nachgesagt wurde, daß ihm das Schulwesen in seinem Vikariat ein zu geringes An-

liegen gewesen sei. Gegen diese Vorwürfe dokumentiert Rivinius nicht nur das grundsätzliche Interesse des Bischofs, sondern auch die vielen Aktivitäten, die er für das Schulwesen gesetzt hat. Es sind dies die ständigen Verhandlungen mit den chinesischen und deutschen Behörden um entsprechende Schulformen und deren rechtliche Absicherung sowie die ständige Sorge um geeignete Lehrer für diese Schulen. Daß der Erfolg seiner Schulen im Vergleich mit denen anderer Missionsgesellschaften nicht so groß war, lag nicht am geringeren Interesse des Bischofs, sondern an den anderen Voraussetzungen und nicht zuletzt an den geringeren Mitteln.

Bei der Darstellung der Bemühungen von Henninghaus wird sichtbar, mit welchen Fragen und Problemen missionarische Tätigkeit wohl zu allen Zeiten konfrontiert ist. Es ist dies einmal die spezifische Situation Chinas, das schon damals bestrebt war, westlichen Fortschritt zu übernehmen, aber zugleich die eigene kulturelle Tradition gegen westliche Einflüsse abzuschirmen.

Speziell im Schulwesen wird deutlich, daß infolge der sich mischenden Interessen ständig nach Kompromissen gesucht werden mußte. Die Chinesen wollten eine gute Ausbildung und eine Bildung aus ihrer konfuzianischen Tradition heraus, womit auch der Konfuziuskult verbunden war; die deutsche Regierung, auf welche die deutsche Mission angewiesen war, wollte ihren kulturellen und wirtschaftlichen Einfluß gewahrt wissen; das eigentliche Anliegen der Mission war schließlich die christliche Botschaft.

Die zu schließenden und oft leidvollen Kompromisse erwiesen sich erst im Nachhinein und in der Praxis als zielführend oder als unbefriedigend. Da es in den staatlich anerkannten Missionsschulen nicht gestattet war, christliche Religion zu unterrichten, sahen die Missionare ihre Aufgabe vor allem in einem Vorfeldbereich; durch die schulische Arbeit sollten Sympathie und Vertrauen entstehen für spätere Begegnungen. Verständlicherweise gab es aber diesbezüglich innerhalb der Mission Meinungsverschiedenheiten. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Anpassung an eine andersgeartete kulturelle Situation ergeben, die ja nie nur gewachsen, sondern immer auch politisch gewollt ist, haben in früherer Zeit zu dem bekannten und verhängnisvollen Ritenstreit geführt.

Die Studie hat zunächst ein sehr spezielles Anliegen; sie berührt darüber hinaus aber auch allgemeine Fragen missionarischer Tätigkeit, die in ihrem geschichtlichen Zusammenhang in einem anderen Licht erscheinen als aus der Perspektive heutiger Standpunkte.

Linz

Josef Janda